

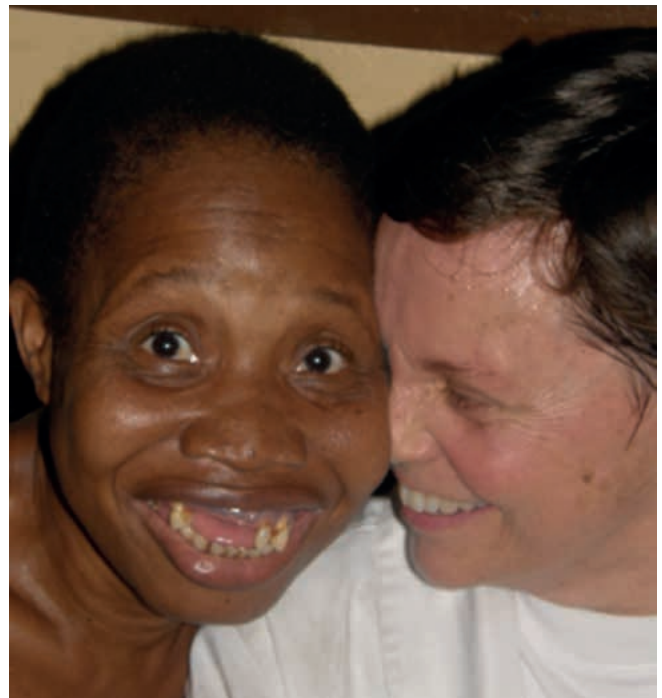
Grand-Bassam, im Oktober 2020

Liebe Gönnerinnen und Gönner

Von ganzem Herzen hoffe ich, dass es Ihnen gut geht und dass Sie alle von dem Virus verschont geblieben sind. In Grand-Bassam geht es allen gut. Die Grossen haben ihre Matura oder ihre Lehrabschlussprüfungen bestanden. Acht von ihnen werden ausfliegen, um Universitäten und Hochschulen zu besuchen, sowie auch ein akademisches Marine-Institut, um Offizier oder Matrose zu werden. Jedes hat seine Wahl getroffen, und sie freuen sich auf den Anfang ihrer Studienzeit. Dies bedeutet ein grosser Schritt in ihre Zukunft, und gleichzeitig entsteht wieder Platz für andere, die unsere Hilfe brauchen. Und ja, Corona ist immer noch mit uns, aber wir haben gelernt damit zu leben und wir schützen uns. Zudem konnten wir, wie jedes Jahr, mit dem Einschulen von 800 Kindern beginnen.

Heute möchte ich Ihnen von Awa erzählen. Die Geschichte ereignete sich zwar schon vor einigen Jahren, aber ... nun, lesen Sie selbst:

Eines Tages klingelte mein Telefon. «Guten Morgen Madame Lotti, hier ist das Universitätsspital von Treichville.» Treichville ist eine Stadt im Bezirk Abidjan. Ich fragte nach, weshalb sie mich anrufen. Die Antwort war lang: «Madame Lotti, wir haben ein Problem. Uns wurde von der Feuerwehr eine alte, etwas verrückte Frau gebracht. Sie hat offenbar keine Angehörigen, lebt wohl auf der Strasse,



Awa und Lotti

hat kein Geld und alles, was sie zu wissen scheint ist, dass sie Awa heisst. Sie ist von einem Auto angefahren worden, und der Fahrer liess sie einfach liegen. Menschen, die das gesehen haben, riefen daraufhin die Feuerwehr. Wahrscheinlich hat sie ein gebrochenes Bein, aber ohne Bezahlung können wir ihr nicht helfen. Könnten Sie sich vielleicht um sie kümmern?» Eine Stunde später war ich vor Ort und hörte schon von weitem Gezeter und Kreische. Und dann stand ich vor Awa.

Sie lag – in Lumpen gekleidet – auf einer Strohmatten im Eingang vor dem Notfall. Sie war sehr mager. Und fuchsteufelswild. Alle um sie herum machten sich über sie lustig, was sie natürlich noch mehr erzürnte.

Ich setzte mich neben sie auf den Boden und wartete, bis sie sich beruhigt hatte – was schnell der Fall war, sobald die anderen gegangen waren. Ich steckte ihr ein paar Guetzli zu, die ich in meiner Tasche fand, und sie verschlang sie mit einem Heisshunger. Immer wieder zeigte sie auf ihr Bein. Ihre Augen waren sehr traurig, ihre Fingernägel zehn Zentimeter lang und ihre Haare in einem wirren Zustand und voller Läuse, der Grund, warum sie sich ununterbrochen kratzte. Was für eine Qual, dachte ich mir.

Sie verstand ganz offensichtlich kein Französisch, eine Putzfrau des Spitals sprach aber ihre Sprache und konnte zwischen Awa und mir dolmetschen. Sie wohne auf der Strasse, erzählte Awa. Wie alt sie sei, fragte ich. Sie sah mich nur an und lachte. Ich liess ihr erklären, dass ich mich um ihr Bein kümmern würde und sie zu mir mitnehme, in ein schönes Haus mit viel Essen. Das gefiel ihr. Ich legte Geld auf den Tisch und sie wurde geröntgt, ihr Bein hatte eine leichte Fissur und musste gegipst werden. Nachdem ich auch das bezahlt hatte, fuhren wir gemeinsam in unser Hospiz, das damals noch in Adjouffou war. Wir wuschen sie, gaben ihr frische Kleider und schäumten ihre Haare mit einem Shampoo gegen Läuse ein. Sie zeterte etwas, aber ich glaube, dass sie verstand, dass wir ihr helfen wollten. Dann legten wir sie in ein Viererzimmer und brachten ihr ein gutes Essen, und ich war erstaunt, wie schnell der leere Teller in die Küche zurückkam.

Eine halbe Stunde später hörte ich Schreie aus ihrem Zimmer. Ich fand Awa vor dem Bett einer anderen Patientin. Offenbar hatte sie deren Essen, sowie sämtliche Nahrungsmittel, die auf dem Nachttisch gelegen hatten, «gestohlen». Mit Entsetzen stellte ich fest, dass sie auf ihrem Gips stand und zwischen ihrem und den Nachbarsbetten hin

und her humpelte, um alles, was ihr in die Hände kam, zusammenzuraffen und die Nahrungsmittel dann unter ihrem Kopfkissen zu verstecken. Die Empörung war verständlicherweise gross. Alle schrien sie durcheinander, und ich musste die zeternde und sehr erzürnte Awa dazu überreden, das Zimmer mit mir zu verlassen, damit sich die anderen Frauen, die wüst auf sie ein schimpften, beruhigen und wir alles putzen konnten. Ich setzte Awa in einen Rollstuhl und drehte mit ihr ein paar Runden im Hof, was ihr zu gefallen schien. Dann rief ich Maryam, die zwischen Awa und mir übersetzte. Ich sagte: «Awa, du musst doch hier nichts stehlen, es hat genug zu essen für alle, den ganzen Tag lang!» Da erzählte sie mir von ihren langen Jahren auf der Strasse, dass ihre Familie sie, da sie ein bisschen verrückt sei, auf die Strasse gesetzt habe, und sie von weit her nach Abidjan gewandert sei. Sie wusste nicht, wie sie mit Nachnamen hiess, wusste nicht, wo ihr Dorf war, sie wusste nur, dass sie keine Kinder hatte und allein war. Sie tat mir unendlich leid, so ohne Würde auf der Strasse betteln zu müssen, dazu ausgelacht und verhöhnt zu werden, denn in Afrika machen sich die Menschen lustig über die, die ein wenig anders sind, als es die Norm vorsieht. Ich konnte sie weiter beruhigen und sie versprach, dass sie ihre Zimmergenossinnen ab sofort in Ruhe lassen würde.

Nach zwei Wochen war ihr Gips kaputt und schmutzig. Kein Wunder, spazierte sie doch den ganzen Tag darauf herum. Inzwischen längst nicht mehr um sich Essen zu beschaffen, sondern um uns überall ein bisschen zu helfen. Ich brachte Awa zur Kontrolle nach Treichville, wo man ihr den Gips abnahm und sagte, dass sie wohl ihr Leben lang etwas humpeln würde, aber das sei sicher kein Problem, sie sei ja schon alt! Und so lebte sie fortan bei uns. Sie nahm zu, wurde eine strahlende Frau, lachte sehr viel, hatte an allem Freude. Sie war ein Teil unseres Lebens geworden. Einmal sah ich sie über den Hof humpeln, mit ihrem Kopfkissen unter dem Arm. «Awa, wo willst du denn hin?» Sie zeigte auf unser Leichenzimmer und sagte zu mir: «Da liegt oft niemand drin, nur hie und da, ich will jetzt dieses Zimmer, da habe ich meine Ruhe!»



Awa, Lotti und Oumar

Ich erklärte ihr die Situation, und sie machte einen Rückzug. Wenige Tage später brachte man uns den alten Oumar. Er lebte – schmutzig und würdelos – in einem Graben hinter einem Gebüsch, genau wie Awa vor Kurzem auch noch. Und – er wurde ihr Freund. Sie sprachen dieselbe Sprache, und beide waren glücklich, und wir waren glücklich, sie so zu sehen. Er starb vor ihr, denn er war krank, aber er verbrachte ein paar wunderschöne Momente mit uns. Und Awa? Awa wachte einfach eines Morgens nicht mehr auf. Ihr Herz hatte – gebrochen wie es nach dem Tod von Oumar war – einfach aufgehört zu schlagen. Sie fehlte uns sehr, unsere Awa, die über ein Jahr bei uns gelebt hatte. Und als ich Abschied nahm von ihr, versprach ich, dass es bei uns einmal einen Ort geben würde für Menschen wie sie. Für Menschen, die an chronischen Krankheiten leiden, invalide, blind oder krank sind.

Ein Dorf für Menschen, die ihre Würde, aber nicht ihre Liebenswürdigkeit verloren haben. Unseren Kindern erkläre ich oft: «Liebenswürdig bedeutet nicht freundlich oder nett, sondern es bedeutet würdig sein, geliebt zu werden.

Und jetzt, jetzt ist unser Dorf gebaut. Verwaltet wird es durch unsere Dorffamilie, Hervé und Joëlle Wahi samt ihren sechs Kindern. Die älteste Tochter ist sechzehn und die Jüngsten, es sind Zwillinge, sind drei Jahre alt. Ich lernte Hervé kennen, als er uns seine sehr kranken Zwillinge brachte. Er hatte kein Geld und lebte 110 Kilometer von uns entfernt in grösster Armut. Er hatte zwei Jahre Jura studiert, musste dann aber aufhören, weil kein Geld mehr vorhanden war. Um seine Familie zu ernähren, machte er viele verschiedene Gelegenheitsarbeiten.



Familie Wahli



Im Dorf mit Patienten

Aber er konnte so viel arbeiten wie er wollte, sie hatten nicht einen Tag genug zu essen und den Kindern ging es gar nicht gut.

Einer ihrer Söhne litt unter einer sehr schweren Missbildung des Dickdarms und musste operiert werden. Wir organisierten alles und Joëlle begleitete ihren Kleinen ins Spital, während sich Hervé um die restlichen Kinder kümmerte. Er hat uns in dieser Zeit und vor allem auch während der Quarantäne sehr viel geholfen. Die ganze Familie hat bittergrosse Armut erlebt, dass sie jetzt zu unserer Grossfamilie gehören, ist für sie wie ein Wunder. So dankbar, bescheiden, hilfsbereit und glücklich – ich weiss, dass ich nicht nur neue Mitarbeitende gefunden habe, sondern Freunde.

Ich kann gar nicht sagen wie dankbar ich für Ihre Hilfe und Unterstützung bin. Dank Ihnen konnten wir dieses Dorf bauen und den Kreis schliessen, wir haben Babys, Kinder, Patienten und nun auch noch einen würdigen Ort für viele alte kranke Menschen. Gott segne Sie.

Mit meinen respektvollsten Grüssen,

Lotti Latrous

**Für Spenden aus der Schweiz:**

UBS AG, Schweiz, «Stiftung Lotti Latrous», Konto-Nr.: 0240-428 654.00E

PC-Konto der Bank: 80-2-2, Clearing Nummer: 0240

**IBAN: CH44 0024 0240 4286 5400 E**, Adresse SWIFT (BIC): UBSWCHZH80A

**Für Spenden in Euro:**

UBS AG, «Stiftung Lotti Latrous»

Konto-Nr.: 0240-428 654.62H

**IBAN: CH82 0024 0240 4286 5462 H**

BIC: UBSWCHZH80A